

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, [1845]

Erholungsreise durch einen Theil des Großherzogthums

[urn:nbn:de:bsz:31-327880](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327880)

Erholungsreise

durch

einen Theil des Großherzogthums.

Ich verließ die Residenz nach einem heißen Sommer, welcher mir um so drückender gefallen, da die Lage der Stadt es mit sich bringt, daß die Sonnengluth selten durch frische Luftzüge gemildert wird, wie denn oftmals Wochen lang die Schwüle der Nacht mit der Hitze des Tages gleichsam wetteifert. Mein nächster Weg führte nach Baden; ich nahm ihn über Ettlingen am Gebirge hin. Wie wohl that mir das üppige Grün, wie wohl die stärkende Luft dieser Gegend, und wie viel lieber trug ich den Staub der Straße an meinem Kleid, als den Staub der Akten! So ein armer Archivar, der ganze Jahre hindurch ununterbrochen zwischen modernden Papieren und Pergamenten zugebracht, fühlt sich wie neugeboren, wie in ein zweites schöneres Leben versetzt, wenn er die düstern Gewölbe verlassen und die freie Natur wieder genießen darf.

In Baden bewegten sich noch die Reste einer glänzenden Saison; als unversöhnlicher Feind alles Luxuswesens aber mied ich diesen rauschenden Schimmer der Gegenwart und suchte die Trümmer der Vorzeit auf. Das alte Schloß sollte mein Ruheplatz seyn, nachdem ich in der Stadt ein kleines Mittagmahl verzehrt. Die Erinnerung eines früher in vergnügter Einsamkeit daselbst verbrachten Tages begleitete mich den schönen Weg nach der Ruine, und als ich sie vor mir sah, mit ihren grauen, von hohen Buchen und Tannen beschatteten Mauern, war die Empfindung meiner Seele eine jener unbezeichnenbaren Mischungen von Freude, Schauer und Wehmuth. Ich musterte Alles vom Eingange an bis zum Thurme, und legte mich alsdann in den Schatten des Gemäuers auf ein Bette von Moos und Laub. In dieser

Lage erschienen mir die Trümmer noch großartiger, und ich mußte gestehen: „Es war ein würdiger, ein herrlicher Fürstenthum“ (1).

Da mich nichts in meinen Betrachtungen störte, so verloren sie sich in die ältesten Zeiten des badischen Geschlechts. „Hauften hier wirklich einst jene tapfern Ebersteiner, und stammten die Markgrafen wirklich aus zäringisch-ebersteinischem Geblüt?“ Diese Frage hätte Stoff zu einer ganzen Abhandlung in Gedanken geben können; ich wollte aber die schöne Sage von der Vermählung Hermann des Heiligen mit Itha von Eberstein durch keine Zweifel verwischen, und ging über auf den Geist, welcher das badische Fürstenhaus seit seinem Ursprunge so vortheilhaft charakterisirt. Es ist der Geist der Mäßigung, der Geseßlichkeit und des Fortschrittes. Es traten die Koryphäen des markgräflichen Hauses vor meine Seele, die Gestalten Hermann des Dritten, Rudolf des Ersten und Bernhard des Großen, die Gestalten Jakob's, Christoph's und Ernst des Ersten, Karl's des Zweiten, Georg Friedrich's, Friedrich Magnus, Ludwig Wilhelm's und Karl Friedrich's. Diese Namen bezeichnen die sechs Perioden, welche man in der Geschichte unseres Fürstengeschlechtes unterscheidet, Bernhard aber, Jakob und Christoph ganz besonders die Glanzperiode im fünfzehnten Jahrhundert, wie Karl Friedrich die neuere.

Ich verließ die Ruine, im Geiste noch begleitet von den Manen der edlen Fürsten, und durchstrich jetzt die Umgegend der Stadt. Wenn sich Baden allmählig zu einem der berühmtesten und besuchtesten Kurortbäder emporgeschwungen hat, so ist dieses nicht zu verwundern, da

(1) „Die Ruinen dieser Burg sind von großem Umfange, und zeigen überall, daß hier kein Wohnsitz gemeiner Ritter war. Wenn man aus dem obern Fensterbogen des Saals auf den Boden hinabschaut, so wird man von der Tiefe mit Grausen ergriffen, und doch mag das Schloß bis an diese Stelle kaum die Hälfte seiner ehemaligen Höhe messen. — Was der Mensch verläßt, das nimmt die Natur auf, und lieblich umkleidet sie die Zerstörung mit neuem Leben. Um das alternde Gemäuer hat sie hier der grüne Eppichschleier geworfen, und aus dem Moose des Gesteins grünt stolz die Lanze und die Rüste. Vom Fenstergesimse herab streckt der Ahorn seine Arme, als sehne er sich vom kalten Gesteine zu einem warmen Leben. In der That ist in diesen Trümmern eine so üppige Vegetation, als wolle die Natur nicht dulden, daß das Todte vom belebenden Strahl des Lichtes erhellt werde. Es hat etwas Schauerliches, einsam und allein in dieser Halle zu sitzen und unter diesen eingesunkenen Bogengängen; man wähnt jeden Augenblick einen Ritter oder einen nechtlichen Burggeist hereintreten zu sehen.“ A. Schreiber.

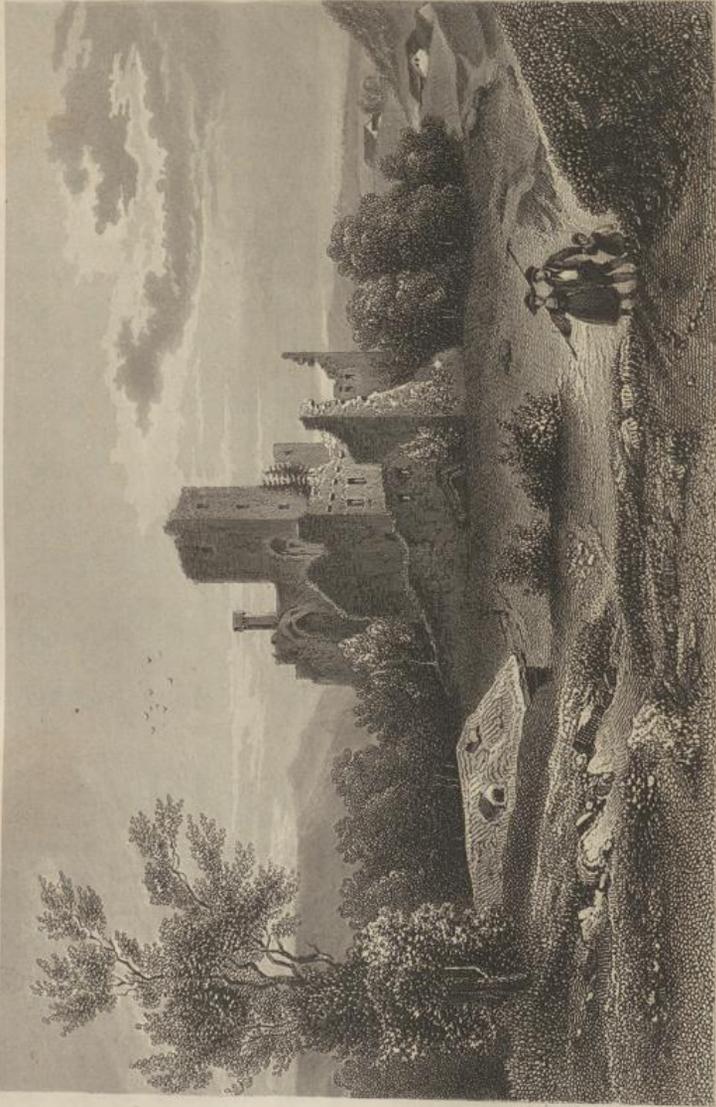
seine Lage wirklich eine ausgezeichnete ist — mitten im obern Rheinthale, an den sanften, sonnigen Vorhügeln des Schwarzwaldes, zwischen den gesegneten, reichbewohnten Gefilden der Ebene, und den einsamen, romantischen Gegenden des Gebirgs, am Eingange eines Thales, welches alle Lieblichkeiten der deutschen Natur in sich vereinigt. Diese Wiesenauen und Tristen, diese Haine und Baumgruppen, diese Waldhügel und Felswände, theils belebt von Bächen, von Straßen und Pfaden, von Dörfern und Hütten, von Kapellen und Burgruinen, theils verborgen, still und einsam — wer könnte ihn schildern, einen solchen Reichthum und Wechsel landschaftlicher Schönheit? Und hiezu jene milde, reine, würzige Luft, welche uns beim ersten Schritte in das anmuthige Bädenthal entgegen weht, die unsere Brust durchdringt, sie erleichtert, erhebt und mit neuer Lebensfrische erfüllt!

Ein solches Thal, aus dessen Schooße die reichsten Warmquellen hervorsprudelten, wie hätte es dem geübten Blicke der Römer entgehen können, als sie das rheinische Germanien zu einem Vorlande ihres Reiches gestalteten? Die Quellen wurden gefaßt und mit Badgebäuden umgeben; es mehreten sich die Ansiedelungen, es wurden Straßen gelegt, Kastelle errichtet, und allmählig gestaltete sich der Ort zu einer blühenden Bäderstadt, *civitas aquensis*. Die Bewohner genossen das römische Bürgerrecht; es kam römischer Geist, römischer Lurus unter ihnen auf, und ihre Stadt wurde die Günstlingin einiger Kaiser, welche sich im rheinischen Vorlande aufhielten. Hadrian und Antonin sind nach der ältesten Ueberlieferung die Gründer von Baden; den Trajan vermuthet man als dessen Beförderer, und von Karakalla erhielt es den Beinamen *Aurelia*. Diese Blüthe der Stadt nahm aber ein trauriges Ende, als die Deutschen das Rheinthale eroberten und unterjochten. Die Befestigungen jedenfalls wurden zerstört, und mit Allem wahrscheinlich, was an die stolze Herrschaft Roms erinnern konnte. So bildete Baden lange Zeit wohl kaum etwas anderes, als einen Trümmerhaufen, bis es beim Anschlusse Alemanniens an die fränkische Monarchie zu den Kron- oder Kammergütern geschlagen wurde. Nun entstand ein königlicher Maierhof daselbst und die Bäder ließ man zum Gebrauche wieder herstellen. Der Ort erscheint also wieder als einer der kultivirteren und bedeutenderen Punkte des Rheinthales, und hätte gewißlich, wäre er ein unmittelbares Königsgut verblieben, in der Folge neuen Aufschwung erlangt; man verschenkte ihn aber an die todte Hand, wodurch seine Verhältnisse zu einer lange dauernden Mittelmäßigkeit verdammt waren.

Es hatte nämlich Bischof Dragobod von Speier das Gotteshaus Weissenburg im Elsaße gestiftet, welches König Dagobert der Dritte mit verschiedenen Kammergütern auch diesseits des Rheines begabte, so namentlich im Jahre siebenhundert und zwölf mit den warmen Bädern und der dazu gehörigen Mark im Osgau (2). Baden war also zu einem weissenburgischen Besizthum gemacht; die Verläufe der Folgezeit ließen es jedoch geschehen, daß der Ort mit seiner ganzen Zugehör von königlichen Vasallen als ein Lehen besetzt und vielleicht Jahrhunderte hindurch als ein solches behauptet wurde. Man schien die dagobertische Schenkung völlig vergessen zu haben, als endlich Abt Grimold den Pergamentbrief vorfand, sich damit an den königlichen Hof begab, und von Ludwig dem Deutschen die Zurückerstattung des Schenkungsgutes erlangte. Es scheint jedoch der alte königliche Maierhof in diejer Vergabung nicht begriffen gewesen, sondern fortan ein Kammergut verblieben zu seyn, da unter anderen Kaiser Otto der Dritte in Baden sich aufhielt. Wie nun aber das weissenburgische Besizthum in der badischen Mark auf die Voraltern unseres Fürstenhauses überging — das zu erforschen, ist bei dem völligen Mangel urkundlicher Angaben vor der Hand noch eine Unmöglichkeit.

Nach meinem Abgange von Baden trat leider so schlechtes Wetter ein, daß ich an einen Besuch der Burgruinen von Iberg und Windel, wie ich ihn vorgehabt, nicht mehr denken durfte. Ich mußte die Fußreise aufgeben und mich in einen Wagen setzen, wo mir die Gesellschaft eines Basler Herrn und zweier Berner Damen genugsame Ruhe zu stillen Betrachtungen ließ. Wir fuhren über Steinbach, Achern und Renchen bis Dffenburg — und wer hätte wohl errathen, womit ich mich während der ersten Hälfte dieses Weges beschäftigte? Ich

(2) Das königliche Diplom über diese Schenkung hat Schöyflin aus dem Weissenburger Koder abdrucken lassen (histor. zaringo-badens. V, 1), aber fälschlich in das Jahr 676 hinauf gesetzt, da es nach der neuesten Prüfung durch Zeuss (Tradit. Wizenburg, praefat. 13) nicht Dagobert II, sondern dem Dritten angehört und folglich in das Jahr 712 fällt. Der König sagt darin: „*Balneas trans Rhenum, in pago Auciacinsae sitas, quas Antoninus et Adrianus quondam imperatores suo opere aedificaverunt, ad monasterium Wizenburg visi fuimus concessisse cum omnibus et cum ipsa Marca ad balneas pertinente, quae veniet de ambabus lateribus usque ad fluvium Murga, et de uno fronte ad partem occidentalem rasta una, et de alio fronte ad partem orientalem leucas sex, quod homines loci illius dicunt rastas tres.*“



WALDAM IER HÖRERHEIHEG.

Landesbibliothek
Karlsruhe

Badische
Landesbibliothek

beschäftigte mich weder mit Baden, noch mit Basel oder Bern, sondern mit den altdeutschen Wörtern *Tung* und *Hurst*! Zu dieser gelehrten Unterhaltung gaben mir mehrere Ortschaften Anlaß, in deren Nähe wir vorbeifuhren. Es waren Kartung, Halberstung, Henkhurst, Unz- und Bolzhurst. Mit dem „Hurst“ kam ich eher in's Reine, da es offenbar nichts anderes bedeuten kann, als ein ausgestockter Waldplatz, wo etwa eine Viehhütte, ein Schweingeräm oder Schafpferch errichtet war. Aber das sonderbare *Tung* oder *Dung*, wie war dieses zu deuten? Lange machte ich Jagd nach einem ähnlichen Worte, welches mich auf eine bestimmte Wurzel hätte führen können. Aber es war vergeblich, bis mich ein flüchtiger Gedanke unwillkürlich nach den Niederlanden führte, wo man unter „Donk“ einen Wald, ein Gehölz versteht. Nun erinnerte ich mich an das „Dagemaesdung“ einer Gottsauer Urkunde, welches man gewöhnlich in Darlanden wiederfinden will⁽³⁾. Es ist aber ohne allen Zweifel jene Stelle des Hardwaldes, welche noch heut zu Tage das „Damerstöcklein“ heißt. So bedeutete also jene urkundliche Benennung das „Waldstück des Dagemar“, wie die Namen Leibers- und Halberstung den „Wald des Leibert, des Halbert“, oder wie Lüzellung, Tiefenung, Ebenung und Weitenung⁽⁴⁾ den „kleinen, tiefen, ebenen und weiten Wald“ bedeuten.

Noch war ich völlig in meine etymologischen Betrachtungen versunken, als unser Wagen plötzlich über ein Straßenpflaster rollte und mich aufweckte, wie aus einem Traum. Wir befanden uns in Achern wo ich während der Pferdefütterung Zeit genug gehabt hätte, die Alterthümer des Ortes aufzusuchen; aber das Wetter war noch immer

(3) *Dunge, regesta badens.* S. 28. Leichtlen, Gottsauer Chron. S. 30. Darlanden heißt in den alten Urkunden immer „Dahslat“, wie Bauschlöt als „Buslat“ erscheint. Die sämtlichen auf *Hurst* ausgehenden Ortsnamen sind übrigens: Duttenhurst, Rünzhurst, Henkhurst, Unzhurst, Brethhurst, Malghurst, Gamshurst, Wagshurst, Bolshurst, Pegelshurst, Hesselhurst, Hohenhurst und Langhurst.

(4) Man darf sich durch die neuere Schreibart dieser Ortsnamen nicht irren lassen; ebenso wie Kartung, Halberstung, Buchtung, Schiffstung, Leiberstung und Wilstung, hat man ehemals urkundlich auch Lüzeltung, Tiefentung, Ebentung und Weitentung geschrieben. In einer Urkunde von 1384 z. B. erscheint unter den Zeugen ein „Joannes Rapp nuncupatus Buchtung de Wiledung.“

ungünstig, und ich mußte mich begnügen, im Gasthose bei einem Glase Bühlerthaler meine Sprachforschungen fortzusetzen. Da aber der Wein vortreflich und die Umgebung ziemlich munter war, so ging diese trockene Geistesbeschäftigung bald in eine lebhaftere und angenehmere über. Auch meine Reisegesellschaft wurde jetzt gesprächiger; wir bestiegen den Wagen in ganz anderer Stimmung, als womit wir ihn verlassen, und unterhielten uns über die alten und neuen Schweizerzustände bis vor das Thor von Offenburg.

Ich war immer für diese alte ehemalige Reichsstadt sehr eingenommen, und fühlte mich auch jezo heimisch und behaglich inner ihren Mauern. Eine Gesellschaft in der Fortuna brachte mich auch schon am ersten Abende auf die alten Offenburger zu sprechen, und ich hielt mit vielem Feuer eine Lobrede über ihren Jahrhunderte langen Verfassungskampf. Die Hauptsache fand ihren verdienten Anklang, einige Seitenblicke aber auf die Gegenwart brachten mir bald einen gefährlichen Gegner über den Hals. „Sie rühmen, sagte er, das sittliche Familienleben, den soliden Wohlstand, den biedern Bürgergeist und die kräftige Freiheitsliebe der ehemaligen Reichsstädte. In Beziehung auf die älteren Zeiten mögen sie im Allgemeinen Recht haben; die spätere Zeit aber zeigt uns die meisten, und namentlich die kleineren dieser städtischen Republiken in einem sehr traurigen Lichte. Das alte Herkommen dauerte freilich fort, jedoch nur als todte Förmlichkeit, denn sein belebender Geist war längst erloschen, und so mußte es allmählig zu einem verderblichen Mißbrauche ausarten. Finden wir dieses nicht auch in der Geschichte Offenburgs? Ueberall im Gemeinwesen hatten Rost oder Fäulniß angefest — eine steife, engherzige Familienaristokratie, ein kleinlicher Monopoliensstolz und eine überhaupt bornirte Bürgergesinnung verleiteten den Magistrat zu tausend und tausend Mißgriffen, beschränkten den Wohlstand auf einzelne Häuser, hielten die Gewerthätigkeit darnieder und erzeugten ganz jene erbärmliche Krähwinkelei, welche bis heut zu Tage zur Zielscheibe des einheimischen und fremden Wizes dient. Noch genug Leute kennen die offenburgischen Zustände aus der reichsfreien Zeit, und ich glaube nicht, daß drei darunter sie zurück wünschten.“

Es war das Klügste, die Wahrheit dieser Einwürfe in der Hauptsache anzuerkennen. Ich that es mit ungezwungener Offenheit, ohne der Lichtseite des reichsstädtischen Lebens etwas zu vergeben, und ging auf die Ursachen über, welche den moralischen und ökonomischen Zerfall jener Gemeinwesen herbeigeführt hatten. Seit dem westphälischen

Frieden gab es in der deutschen Reichsverfassung keinen Halt- punkt mehr; die Grundsäulen waren erschüttert, das Haupt wankte, und alle Glieder wichen aus ihren Fugen. Dazu kam der seichte öffent- liche Geist, welcher die Nation lähmte und irrführte, das Ueberhand- nehmen despotischer Regierungsgrundsätze an den Fürstenhöfen und der unbegrenzte Mißbrauch des Juristenwesens. Bei solchen allgemeinen Nebeln — wie konnten die kleinen Reichsrepubliken in alter Blüthe fortbestehen? Und namentlich diejenigen, welche das Schicksal hatten, an ein Fürstenhaus verpfändet zu seyn, wie konnten sie nur halb- erträglich gedeihen unter all' den Hemmnissen, Eingriffen und Schikanen der fürstlichen Regierungen und Amtleute? Gleichwohl aber hielten sie sich oftmals tapfer genug. Die Geschichte von Offenburg liefert ein rührendes Beispiel, wie sie sich Jahrhunderte hindurch abmühten, den Rest ihrer Freiheit zu bewahren ⁽⁵⁾. Diese Anerkennung muß ihrem Namen ungeschmälert gezollt werden, viele größere Staaten haben nicht gethan, was sie.

Während meines Verweilens in Offenburg klärte sich der Him- mel wieder auf, und ich konnte den Ortenberg besuchen, wo die uralte Hauptveste des ortenauischen Reichslandes noch in stolzen Trüm- mern liegt ⁽⁶⁾. Ich betrat die Höhe nicht ohne ein Gefühl von Ehr- furcht, bewunderte die Stärke und das theilweis hohe Alterthum der Mauern, und ergöhte mein Herz an der wundervollen Aussicht, welche man hier über den Eingang des herrlichen Kinzigthales genießt. Voll- kommen befriedigt durch diesen kleinen Ausflug kehrte ich nach Offen- burg zurück, um meine Fußreise bei so günstiger Witterung nun weiter fortzusetzen.

Mein nächstes Ziel war Lahr, welches ich bisher nur immer im Vorbeigehen gesehen hatte. Die Bergstraßengegend wurde von Offenburg an immer schöner und mannigfaltiger, und mit wachsendem Vergnügen wanderte ich neben den in üppiger Frucht stehenden Wein- und Obst- gärten hin. Welch' ein gesegnetes Land ist diese Ortenau! Und hätten sie früher nicht so ungünstige Schicksale getroffen — es wäre Offenburg ein großes Gemeinwesen geworden, es wären die kleinern Städte schon früher emporgekommen und die Landgemeinden zu einem noch blühendern Wohlstande gediehen. Aber da trennte sich der schöne

(5) Vergleiche *Badenia* II, 11.

(6) Damals war die Wiederherstellung des Schlosses durch Herrn von Verk-holz noch nicht begonnen, die inzwischen bis auf die innere Einrichtung vollendet wurde. Vergleiche *Badenia* I, 262.

Gau in viele verschiedene Territorien; es entstanden die Grafschaften Lichtenberg, Lahr und Mahlberg, die Herrschaften Oberkirch, Staufenberg und Geroldseck, es entstanden die Gebiete der Klöster Allerheiligen, Schwarzach, Schuttern und Ettenheimmünster, wie diejenigen der ortenauischen Ritterschaft; daneben waren im Norden und Osten bedeutende Stücke an die Häuser Baden und Fürstenberg gefallen, und das eigentliche Reichsland beschränkte sich auf die drei Städte Offenburg, Gengenbach mit dem Stifte, und Zell mit dem Thale Harmersbach, auf die Gerichte Achern, Ortenberg, Griesheim und Appenweier. Noch nachtheiliger als diese Trennung wirkte aber der stete Wechsel von Herren, welchem die einzelnen Territorien durch Kriegsbereignisse, Käufe, Erb- oder Pfandschaften unterworfen waren. Es konnte sich unmöglich etwas Solideres, etwas Grobartigeres gestalten; kleinliche Rivalitäten, unnachbarliche Gleichgültigkeit, selbstsüchtige Beeinträchtigungen und leidenschaftliche Prozesse — das war der leidige Erfolg des zerstückelten Zustandes eines von der Natur an Lage und Fruchtbarkeit so begünstigten Landstriches.

Ich hatte noch vor Untergang der Sonne den Ort Dinglingen erreicht, that mir dort bei rothem Landweine in Ehren gütlich, und schlenderte alsdann in der Abendkühle nach Lahr hinein. Das Leben dieser Stadt berührte mich etwas fremdartig und der Aufenthalt darin wollte mir nicht gefallen. Gleichwohl konnte ich der regen Industrie und soliden Wohlhabenheit der Lahrer im Stillen meine Anerkennung, mein Lob nicht versagen — es ist einzig, wie sich ein so kleines Gemeinwesen in so kurzer Zeit zu dieser Blüthe der Gewerbs- und Handelsthätigkeit emporshawang!

Einen köstlichen Genuß gewährte mir folgenden Morgens der Besuch der Ruinen von Hohengeroldseck, welche ohngefähr zwei Stunden hinter Lahr, zwischen dem Schutter- und Kinzigthale, auf einer steilen Felsenhöhe gelegen sind. Die Aussicht, welche man daselbst genießt, ist höchst überraschend — zunächst in der Runde umher die waldigen Berge und Hügel des Schutter- und Kinzigthales, dann gegen Westen die üppißen, reichbewohnten Gefilde des Rheinthals mit dem spiegelnden Silberstrom, und jenseits die lange Reihe der elsäßischen Gebirge. Die Ruine selbst und ihre Lage hat Herr von Krieg ausführlich beschrieben (7). „Der Geroldsecker Berg, heißt es dort,

(7) Im badischen Archiv (herausgegeben von Mone) II, 307.



d. Künstlerley

WOLFFACH.



nimm
welch
abge
ist ein
alte
etwa
eigent
so hol
wurde
Naze
jümm
Schlo
oder
alte g
der d
das
sind
erhe
grab
auf
und
sch
Sch
erla
die s
Scha
längere
mehr
walle
hochbe

Badische
Landesbibliothek

nimmt mit seiner Grundfläche die ganze Breite des Rückens ein, auf welchem er ruht. Er hat die Gestalt eines geraden, elliptischen, flach abgestumpften Kegels von beträchtlicher Höhe. Die Platte des Berges ist eine Ebene von ohngefähr zwölfhundert Quadratklaftern, welche die alte Burgmauer als Zwinger umschloß, und aus deren Mitte sich ein etwa vierzig Fuß hoher, völlig senkrechter Fels erhebt, der Träger des eigentlichen Schloßgebäudes, von acht Schuhe dicken und viermal so hohen Mauern. Später, als die neue Befestigungsweise aufkam, wurde der südliche Abhang unterhalb der Platte geebnet und durch Mauer und Erdwall zum Vorhofe gestaltet. Es lagen also die sämmtlichen Werke dieser Bergveste, der Vorhof, der Zwinger und das Schloß auf drei Ebenen etagenweise übereinander.“

Daß die Römer auf dieser vortrefflich gelegenen Höhe ein Kastell oder einen Wirthurm gehabt, ist höchst wahrscheinlich; was aber der alte geroldseckische Geschichtschreiber von Graf Gerold, als dem Gründer der Burg und Stammvater des Hauses, erzählt, gehört völlig in das Reich der Fabeln. Die spätern Freiherren von Hohengeroldseck sind sicherlich aus einer einheimischen Dynastenfamilie entstanden, deren erste Anfänge im Dunkel des elften und zwölften Jahrhunderts begraben liegen, wie der Ursprung so vieler andern. Sie kamen indessen auffallend schnell empor; sie ererbten die benachbarten Schlösser Lahr und Mahlberg mit den anhängenden Herrschaften, erwarben die schutterische und ettenheimische Kastvogtei, erbauten die Burgen Schwanau und Schuttern, gründeten und freiten die Stadt Lahr, erlangten hohe geistliche und weltliche Würden, waren freigebig gegen die Klöster, führten Fehden und Prozesse, und trieben, was ein ewiger Schandfleck ihres Namens ist, zuweilen auch das Gewerbe der Weglägererei; sie vermehrten sich mit jedem Menschenalter, theilten sich in mehrere Aeste, ihr Glanz nahm ab, ihr Wohlstand zerfiel, und das uralte, hochadlige Geschlecht erlosch endlich mit Herrn Jakob, einem hochbetagten Greise, im Jahr sechszeinhundert vierunddreißig (*).

(*) Reinhard, Geschichte des Hauses Geroldseck, wobei die alte geroldseckische Chronik des Mathäus von Pappenheim im Auszuge abgedruckt ist. Der gute Mann, welcher sich auf sein Wissen in genealogieis wohl nicht wenig zu gute that, nennet als den Erbauer der Burg und Stammherrn des Geschlechts den Schwager Karl des Großen jenen bekannten Grafen Gerold, welcher nach dem Sturze der Agilolfinger das Herzogthum Baiern verwaltete. Es ist aber einerseits ebenso gewiß, daß derselbe ohne Nachkommenschaft verstarb, als es andererseits die Urkunden unzweifelhaft darthun, daß die

Nach dem erfrischenden Genuße auf den Ruinen von Hohengeroldseck und in ihrer romantischen Umgebung setzte ich andern Tags, bei andauernd herrlicher Witterung, meine Reise fort, zunächst bis Mahlberg, wo ein Frühstück genommen ward. Die Lage dieses Schlosses und Städtleins, auf einem Vorsprunge des Gebirges gegen die Ebene des Rheinthaales hin, wo sich der infeltrreiche Strom bis beinahe auf eine Stunde hereinbeugt, ist vortreflich, und eignete sich vollkommen zu dem, was der Ort im Alterthume war, zu einer Gaugerichts- oder Mallstätte. Daß an solchen Gerichtsplätzen die Gaugrafen gewöhnlich ihre Sige nahmen, ist bekannt, und so wird wahrscheinlich auch die Veste Mahlberg entstanden seyn, aus deren Vorkurg sich allmählig das Städtlein heranbildete. Ob es aber je ein Grafengeschlecht von Mahlberg gegeben habe, in dem Sinne, wie es Grafen von Kellenburg, von Fürstenberg oder Eberstein gab, ist sehr zu bezweifeln, und jene Heilike, welche als mahlbergische Erbin dem Herrn von Geroldseck ihre Hand gab, stammte sicherlich aus einer blos freiherrlichen Familie ab (*).

Bald nach meinem Ausbruche von Mahlberg trübte sich leider der Himmel, und ich hatte den Muth nicht, das benachbarte Thal von Ettenheimmünster zu besuchen, wie mich auch Nachmittags beim Abgange von Kenzingen, wo ich umsonst einem erfreuenden Sonnenblick entgegengeharret, keine Lust ankommen konnte, die Höhe hinter Hedlingen mit ihren Ruinen von Lichteneck zu ersteigen, welche sonst eine vortrefliche Aussicht darbietet, hinüber an den Kaiserstuhl und aufwärts durch den Breisgau. Inzwischen hatte sich am Rheine hin

Geroldsecker keine Grafen, sondern Freiherren (*domini nobiles*) waren. Ueber ihren Ursprung hat man keine Nachrichten, da sich die Spur ihres Namens nicht weiter als in das 13te Jahrhundert hinauf verfolgen läßt. War es eine Laune des Zufalls, daß jenseits des Rheins im Wasgau eine Dynastenfamilie von Geroldseck entstand, wie diesseits in der Ortenau eine zweite, welche sich weiter nichts angingen? Oder, was wahrscheinlicher ist, stammt die unfrige ab von der elsässischen, welche ein volles Jahrhundert früher erscheint? Die Verschiedenheit des Wappens ist nicht immer ein Beweis von verschiedener Abkunft.

(*) Der Artikel über Mahlberg, bei Kolb, beduzirt die ganze mahlbergische Geschichte mit täuschender Bestimmtheit, und verräth dadurch seine Quelle, die Handschriften des Pfarrers Tritscheler zu Altdorf, welche nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen sind. Der Mann hatte eine starke Phantasie, mit deren Geburten er alle Lücken der urkundlichen Nachrichten ausfüllte.

das Gewölk so sehr verdunkelt, daß ich meine Schritte verdoppelte; gleichwohl wurde ich noch von einem Streifregen erreicht, ehevor mir Emmendingen ein schützendes Dach bieten konnte. Ich flüchtete mich in den nächsten besten Gasthof, fand aber so wenig Gesellschaft daselbst, daß mir die Langeweile einige Seufzer des Unmuthes auspreßte, bis die Frau Wirthin meiner Noth mit einem Buche abhalf. Es waren geistliche Gedichte! Ich las aber, und las weiter, und mußte freudig gestehen, Etwas gefunden zu haben, was nicht zu erwarten stand — das Buch von Witschel.

Als ich andern Morgens erwachte, leuchtete ein heiterer Himmel in das Zimmer, und bald stieg die Sonne prachtwoll über die Berge empor. Ich nahm eilig mein Frühstück ein, und machte mich frisch gestählt und wohlgemuth auf den Weg — nach den Trümmern von Hachberg! Der Pfad läuft sachte am Bergabhange aufwärts, das alte Weierschloß vorbei, durch Grombach, auf die Höhe hinter dem Gebirgshorn, welches die Bretten umfließt. Trotz der mittelmäßigen Lage des Schlosses hatte man von seinen Zinnen aus doch eine reizende Fernsicht; mehr aber als diese zogen mich die Ruinen selbst an, deren Umfang und Großartigkeit einen überraschenden Eindruck auf den Wanderer machen. Man erblickt die Ueberreste von Wohngebäuden, Thürmen, Basteien, Gängen und Gewölben, welche das verschiedene Gepräge früherer und späterer Zeiten an sich tragen, wie das Ganze noch deutlich die Spuren der ehemaligen Pracht und Größe an sich trägt. Hachberg war eine Landesveste, und gewährte Raum genug für einen fürstlichen Hof mit seiner Kanzlei und für eine Besatzung mit Pferden und allem Kriegsbedarf.

Ueber dem Hauptthore des Schlosses war ehemals ein Denkstein eingemauert, dessen Inschrift einen Grafen Hacho, aus dem Anfange des neunten Jahrhunderts, als Erbauer, die Markgrafen Karl den Ersten und Zweiten aber, jenen als Erweiterer und diesen als Wiederhersteller von Hachberg angab. Daß die erste dieser Angaben auf einer Fabel beruhe, braucht wohl kaum erwähnt zu werden; daß aber der Name des Schlosses von einem Rittergeschlechte des breisgauischen Dorfes Hach, oder von dem Ethikonon Haido, oder endlich von dem altdeutschen Worte Haga ebensowenig herkommen könne, ergibt sich bei der ersten Ansicht der alten urkundlichen Schreibart desselben. Sie lautet: „Hahperc“ oder „Hahberch“, welches nach heutiger Aussprache und Schreibart nothwendig „Hachberg“ heißen muß. Nach zwei Urkunden im Rotulus sau-petrinus und einem Diplom Kaiser Heinrich

des Fünften ⁽¹⁰⁾ lebte im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts ein Erkenbold von Hachberg, welchen man zu den ältesten und vornehmsten badischen Dienstleuten zählen muß; er war ohne Zweifel der Lehensinhaber der Beste Hachberg, oder der Nachkomme eines solchen, und verhielt sich zu dem markgräflichen Hause, wie die Dienstmannsfamilie von Zäringen zum herzoglichen.

Wenn von der Burg Baden im Osgau mit Bestimmtheit gesagt werden kann, daß sie unserem Fürstenhause den Namen verliehen habe, so kann von der Beste Hachberg mit aller Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß sie die Wiege desselben war. Hätte der Stammvater Hermann, der Sohn Herzog Berthold des Ersten von Zäringen, nicht den Markgrafentitel von Verona angenommen, so würde er sich Herzog von Hachberg genannt haben, wie sich die Söhne Berthold des Dritten, Albrecht und Hugo, Herzoge von Teck und von Ulmburg nannten. Denn die Beste und Herrschaft Hachberg waren das dem Hermann zugetheilte väterliche Erbstück, während die Burg Baden erst durch eine spätere Erwerbung an ihn oder seinen Sohn gedieh. Diese Herkunft der badischen Markgrafen von einem hachbergischen Stammherrn erscheint noch im fünfzehnten Jahrhundert als eine alte Ueberlieferung des Hauses ⁽¹¹⁾, und nur jene in's Blaue hinein etymologisirenden und genealogisirenden Gelehrten der deutschen Schmachzeit konnten die Sache so sehr verwirren und verdunkeln.

Hundert Jahre nach der ersten Wiederherstellung durch Karl den Zweiten erhielt das im dreißigjährigen Krieg sehr beschädigte Schloß durch Markgraf Friedrich den Sechsten die letzte Erweiterung und Vervollkommnung. Diese Arbeit dauerte zwölf Jahre, und Hachberg stand jetzt als eine der stattlichsten Landesvesten da, aber nur, um ein Jahrzehnt später desto bedauerlicher die Beute des Feindes zu werden. Ludwig der Vierzehnte hatte sich im Nymweger Friedensschluß die Städte Breisach und Freiburg zu erhalten gewußt, hatte bald darauf, mitten im Frieden, die Reichsstadt Straßburg weggenommen, und überfiel jetzt, unter Vorschub der orleans'schen Ansprüche auf die

(10) Leichtlen, die Zähringer. S. 68 und 70. Neugart, cod. dipl. II, 56.

(11) In dem Erbfolgevertrag von 1490, zwischen Markgraf Christoph von Baden und Markgraf Philipp von Hachberg, heißt es: „In Betracht, daß unser beider Namen, Stammen und Herkommen vor lang verfloßenen Zeiten ursprünglich erwachsen und ausgesproßen ist von der Markgraffschaft Hachberg.“ Schoepfl. cod. bad. II, 441.

Pfalz, das ganze Rheinthäl von der Bergstraße bis herauf in die Ortenau mit dem Mordschwerte und der Brandfacel seiner Kriegshorden. Er hatte den barbarischen Plan, in diesem Gränzlande alle Orte vom Grund aus zu zerstören, welche nur irgendwie seinen Feinden zum Vortheil oder ihm selbst zum Nachtheil gereichen könnten. Also erfuhr auch die oberbadische Landesfestung das Schicksal ihrer Schwestern in der untern Markgrafschaft. Zu Anfang des Octobers sechszehnhundert acht und achtzig erschien ein Berennungskorps aus den Besatzungen von Freiburg und Breisach vor Hachberg, gewann das Schloß und besetzte es, bis Louvois den königlichen Befehl zu dessen Schleifung schickte. Derselbe erschien im Februar folgenden Jahrs, nachdem der Markgraf durch seine Unterhändler noch die Vergünstigung erwirkt hatte, daß die Keller und Wohngebäude geschont werden sollten. Man machte sich ein besonderes Schauspiel aus diesem militärischen Vorgang. Der Prinz von Rouhan, die beiden Marquis von Lagnion und von Fimarcon, der Oberingenieur De la Daure und einige andere vornehme Officiers, mit dem Oberamtmanne Förderer von Emmendingen, befanden sich auf einer benachbarten Anhöhe und warteten des Springens der angelegten vier Minen; aber eine volle Stunde verfloß und es blieb Alles ruhig. Da wendete sich Fimarcon spöttisch mit dem Scherze an den Amtmann: „Sie haben gewiß einige Küfernechte in den Keller gelassen, welche die Lunten wieder aus den Minen entfernen.“ Förderer gab dem galanten Franzmann diesen Spott mit den Worten zurück: „Allerdings — und hinter den Fässern stecken noch eine Menge verborgen, welche sich der Veste wieder bemächtigen werden.“ Kaum indessen hatte er den Mund geschlossen, als der eine Thurm sich mit Rauch umzog, etwas in Höhe fuhr und unter einem dumpfen Knall zu Boden stürzte. Es sprangen sofort auch die übrigen Minen, aber ohne große Wirkung, so daß eine neue Minirung nöthig war, um die Festungswerke vollends nieder zu werfen ⁽¹²⁾.

Von der Hachberger Ruine wanderte ich den Waldweg hinab nach Serau und von da über Vorderserau und den Elzkanal nach Denzlingen, dessen alter Kirchturm mit der hölzernen Pyramide mir angenehme Erinnerungen erweckte. Ich erfrischte mich mit einem Glase des benachbarten wohlbekanntem Glotterthälers und eilte muntern

(12) Archivalien über die Demolirung der Festung Hachberg, 1689.

Schrittes dem ersten Hauptziele meiner Reise zu. Bald war Gundelfingen, bald auch Züringen zurückgelegt, und jetzt eröffneten sich die üppigen Gefilde, worin die älteste Züringerstadt, meine zweite Heimath, von einem prangenden Garten umgeben ruht.

Wie war mir zu Muth, als ich dieses Freiburg wieder sah! Jeden Baum, jeden Haag, jedes Haus — Alles hätte ich grüßen mögen, und mit einer Nührung und Erhebung des Herzens, die nicht zu beschreiben ist, erblickte ich den Thurm des Münsters, wie er über die Stadt schlank und majestätisch sich erhebt. Bei Menschen von großem Gefühl werden solche Augenblicke ganz zur Poesie — trunken von den Eindrücken des Wiedersehens eilte ich durch die Kaiserstraße meiner alten Wohnung zu. Ich fand Alles unverändert; ich trat in mein Zimmer, ein Anderer bewohnte es zwar, aber das Bett, das tiefe Kanapee, der grüne, breite Schreibpult und der Schreibtisch am Fenster stunden noch, wie ehemals, und bald wollte es mir scheinen, als wäre ich niemals fort gewesen. Gott im Himmel, dachte ich, was hast du inner diesen vier Wänden nicht Alles erlebt, gedacht und gefühlt! Könnten sie sprechen, sie würden erzählen von mir, wie ich oft ruhig über meinen Büchern und Schriften geseßen, bis das hinabgebrannte Licht erlosch; oft unmutig sie verließ, oft freudig zu ihnen zurückkehrte, oft unter düstern Sorgen, unter herzerreißenden Kämpfen zwischen ihnen da stand. Ja, das Alles, das Freudigste, das Traurigste und Schmerzlichste habe ich empfunden inner diesen Wänden; sie haben die Thränen gesehen und die Klagen gehört, welche mir das Leben im schönsten Jünglingsalter ausgepreßt — doch, verzweifeln sahen sie mich nie, und ich bin als ein Mann aus ihnen hervorgegangen.

Der Besuch meiner alten Freunde war das Erste, was ich nach einer wohldurchschlafenen Nacht vornahm. Ich fand sie nicht alle wieder, wie ich's erwartet hatte, und mit einem resignirenden „in Gottes Namen“ verließ ich die Stadt, um in der nächsten Umgebung diejenigen Orte zu besuchen, welche mir einst lieb gewesen. Ich bestieg den Schloßberg — da lag das muntere Freiburg friedlich um seinen Münster geschmiegt, wie zu meinen Füßen; da strahlte die ganze Landschaft, vom höchsten Rücken des Schwarzwaldes bis hinüber zur Bergkette der Vogesen, im Morgenglanze ihres Segens lachend mir entgegen. Ich besuchte das Jägerhäuschen — da erschien meinem Blicke das reizende Bild, wie Stadt und Umgegend in zauberischer Verschlingung sich mit einander gatten. Ich besuchte Sankt Ottilien in seiner stillen Waldeinsamkeit — da goß der magische Schatten des

üppigen Laubgewölbes erquickende Ruhe über mich. Ich besuchte endlich Sankt Loretto, wo das unvergleichliche Panorama der Aussicht vor meinem trunkenen Auge in die Abendgluth versank, und die hohen Linden meinem lauschenden Ohr vertraute Worte zulispelten von einem guten, edlen Herzen, welches unter ihrem dufenden Schattendache oftmals sich erfrischt und dem fernen Freund klagende Grüße zugesendet.

Ich hatte es wieder und wieder empfunden, was an diesen klassischen Orten einst meine Brust bewegte; in dem wogenden See all' der Erinnerungen war ich nicht geeignet zu prosaischen Betrachtungen, und verließ das freiburgische Paradies ⁽¹³⁾, wie ich es betreten, mit einer dichterisch gehobenen Seele.

Ich wollte das Höllenthal besuchen, entschloß mich aber anders, und wählte Sankt Peter, wo zwei brave Freunde mich anzogen. Der vierstündige Weg dahin ist ganz angenehm. Er läuft am Rande des Gebirges hin, durch das alte freundliche Dorf Ebnet, vorbei das liebliche kleine Attenthal, vorbei das Wittenthal und den Falkenbühl ⁽¹⁴⁾, welcher ehemals einen Thurm armer Junker getragen, alsdann bei Stegen in das Eschbacher Thal, und mit dem von schlanken Eschen beschatteten Thalwasser aufwärts zwischen üppiger Waldung und hochgrünen Matten. Am Ende des Thales betritt man eine Hochebene, aus welcher die stattlichen Gebäude des ehemaligen Klosters Sankt Peter hervorragen.

Dieses Kloster war eine der ältesten Stiftungen der Zäringer

(13) Ueber die landschaftliche Schönheit der Gegend von Freiburg herrscht unter den Reisebeschreibern nur eine Stimme, welche Schwab (das mal. und romant. Deutschland, S. 177) in die wenigen Worte zusammenzog: „Freiburg hat eine der prachtvollsten Lagen unter den Städten Deutschlands, die sich im Wilde nicht ausdrücken und überschauen läßt. Aber der Reisende mag von Wien oder Dresden, von Heidelberg oder Baden kommen, satt von Bewunderung und ungläubig gegen Weiteres — hier wird er von Neuem seine Augen aufthun, und wenn ihn ein blauer Himmel in der schönen Jahreszeit begünstigt, sich an Nähe und Ferne nicht satt sehen können.“

(14) Auf dem Falkenbühl, einem mäßigen, völlig rund gestalteten Hügel, stand eines jener Ritterhäuser, welche der niedere Adel im 14ten und folgenden Jahrhundert so häufig errichtete. Es enthielt einen starken Geviertthum, daneben eine Kapelle und wahrscheinlich etwas Stallung, und war von einer Ringmauer mit Graben in ovaler Form so umzogen, daß auf der Vorderseite ein kleiner Vorhof gebildet wurde. Die Junker gehörten dem Geschlechte von Falkenstein an.

und zur Gruft der edlen Fürstendfamilie bestimmt, wie denn auch die Herzoge Berthold der Zweite, Berthold der Dritte, Konrad und Berthold der Vierte daselbst ihre Grabstätte erhielten. Berühmt durch Gelehrsamkeit und Regelzucht, wie Sankt Blasien, Hirschau und andere Benediktinerklöster des Schwarzwaldes, war Sankt Peter nie, doch zählte es in der langen Reihe seiner Vorsteher einige verdiente Männer, und besaß in der letzten Zeit eine gute verdienstvolle Schule. Der Wohlstand des Stiftes war oft sehr herabgekommen, durch Brünste, Kriegsdrangsale und schlechte Wirthschaft⁽¹⁵⁾; aber es ist in der That zu verwundern, wie schnell er sich immer wieder erholt und die Mittel zu Bauten und Unternehmungen herlich, welche wahrhaft fürstlich zu nennen sind⁽¹⁶⁾.

(15) Ein getreues Bild von der Verschwendung und Nachlässigkeit, welche in der Klosterökonomie zuweilen eingerissen, gibt uns die Erzählung des Peter Reichelbeck über den Zustand der sanktpeterschen Küche zu seiner Zeit (am Schlusse des vorigen Jahrhunderts). „Zu Köchen hatten wir“, sagt er, „den Rombach, der Dicks genannt, nachmals Prügglin-Würth, und den Placidus Faller. Beide hatten beym Max Seigmüller, dem Würth, gelernt, thaten aber nicht lang gut; denn Alles gestohlen und verlohren gieng. Sie wurden abgedankt und weggeschickt, und es came ein vortreflicher französischer Koch, weil er aber zu großen Lohn gefordert, und sehr dem Jagen oblag, wurde er nach einem Jahr wieder entlassen. Nun kamen die Brüder als Köch. Diese Schweinföch giengen Nachmittag spazieren mit ihren Flinten und jagten; kamen sie zu spath nach Hause, und ware die Zeit, das Ofen aufzustellen zu kurz, so mußte manche Ballen Butter ins Feuer, daß es recht rasch brenne. Sie schütteten öfters ganze Pfannen Anken zum Schüttfeuer hinaus. So gieng es in der Küche zu unter denen Brüderröchen. Letzents ließe Herr Prälat zwei Metzger Töchter von Bültingen kommen. Einige Jahre gieng es sehr gut; weil es aber nicht nach des Herrn Prälaten gesvarsamem Genie gieng, wurde ihnen aufgekündet. Endlich aber mußten doch die Weibsbilder die Küche übernehmen, und gieng Alles reinlich und nach Wunsche: wie viele Jahre diente nicht die Maria Barbara? Alles ware sowohl im Convent als bei Hoffe bestens besorgt. Es ist doch bey Köchinnen alles besser versorgt, als bey Köchen und Kuchelbuben. Wie viel Zinn- und anderes Geschir verbrachen nicht diese ungeschliffenen Purst; was Unreinigkeiten mußte man nicht jährlich hinabschluden? Wie Vieles wurde nicht von der Kuchel an Speisen, Butter und anderm hinausgetragen? Alles ware preis gegeben, besonders da kein Kuchelmaister vorhanden, sondern der podengrämische Herr Prälat selbst dieß Amt vertrat. Morgens stunde er vor sieben Uhr nicht auf, und Nachts ware er um acht Uhr schon im Bette; da danzten die Mäuse erst recht, da die Kage aus dem Hause ware; da wurde mancher Schmauß gehalten mit Bedienten und andern.“

(16) Vrgl. *Badenia II*, 316.



REYFOLDENBAU.

Städt. Landesbibliothek

Badische
Landesbibliothek

Die Bauernhöfe um Sankt Peter liegen weit aus einander, weil das Herkommen der Untheilbarkeit sie in ihrem alten Umfange erhalten hat. Daher trifft man auch größtentheils vermögliche und reiche Bauern in dieser Gegend. Neben den Haupthöfen aber bestehen gewöhnlich noch Nebenhöfe, wo Brüder oder Verwandte der Hofbauern mit einem sogenannten Kuhtheile ein bescheidenes Auskommen finden. Viehzucht, Holzhandel und Getreidebau sind die Hauptnahrungsquellen dieser Leute, alsdann werden auch Holzwaaren gefertigt. In den Sitten gehören sie halb zu den Schwarzwäldern und halb noch zu den Breisgauern, wie denn schon ihre Kleidertracht solches verräth. Diese Tracht war jedoch früher in Manchem weit anders, als heutzutage, wo besonders die männliche sich sehr modernisirt hat. Pater Meichelbeck zu Sankt Peter gibt in seinem Memoire über dieses Stift eine kurze Beschreibung derselben. „Als ich im Jahre siebzehnhundert neun und dreißig“, sagt er, „anhero kam, hatten die Bauern kurze Zwilch-Wammes mit Derlinges ausgefüttert, weiße Krägen um den Hals und einen schwarzen Flor über den Rücken hängen, einen hohen rundlichen Hut, weiß- lederne Hosen, weiße Strümpfe, hohe Absätze und rothe Laschen an den Schuhen mit Nesteln, und trugen Knebelbärte. Diese Tracht kam auffer der Farbe beinahe der hauensteinischen gleich. Von Knöpfen wußte man damals noch nichts, sondern gebrauchte lauter Hasfen. Die Weiber trugen ihre gefälteten Röcke, unter denselben Schaafpelze, und darüber lange tüchene Mannskittel, auf dem Kopfe ihre Pelzkappen mit vier Hörnern, um den Hals schwarze Flöre, und Schuhe mit breiten Absätzen.“

Da der eine meiner sanktpeterschen Freunde sich entschlossen hatte, mich nach dem zweiten Hauptziel meiner Reise, nach Billingen, zu begleiten, so war ich beeilt, die Wanderung anzutreten. Der Weg führte uns zunächst über Sankt Märgen nach Furtwangen; er ist durch seine häufige Abwechslung von Höhe und Tiefe zwar etwas beschwerlich, aber für das Auge desto unterhaltender. Sankt Märgen liegt schon bedeutend höher ⁽¹⁷⁾ und winterlicher, als Sankt Peter, wie denn auffer dem Hafer und den Kartoffeln daselbst nichts mehr gedeiht, während im sanktpeterschen Pfarrgarten noch die schönsten Blumen und das beste Obst gezogen werden. Die Lage des Klostergebäudes ist völlig frei, und man hat von dieser Höhe herab eine

(17) Während die Höhe der Lage von St. Peter 2222 Schuh beträgt, steigt diejenige von St. Märgen auf 2800.

vollkommene Aussicht über das Zarter Thal nach Freiburg, wo es sich in die Ebene des Breisgaaues verliert. Chevor die Landstraße durch das Höllenthal hergestellt war, zog sich der gemeine Heerweg nach Schwaben durch die Wagensteig über Sankt Märgen und Bilingen, und man kann annehmen, daß derselbe schon den Römern bekannt gewesen.

Die Schicksale des ehemaligen Augustinerklosters Sankt Märgen bilden eine wahre Unglücksgegeschichte, deren Einzelheiten uns oft mit Entsetzen erfüllen würden, wenn wir eine genauere Kenntniß davon hätten. Was uns die alten Nachrichten zur Hand geben, sind nur Andeutungen, nur nackte Namen und Bezeichnungen der Ereignisse und Vorfälle. Es muß also dem Geschichtskenner überlassen bleiben, sich aus den Verhältnissen und dem Geiste der betreffenden Zeitalter das Bild der nähern Umstände zu ergänzen. Die Zelle der heiligen Maria, wie das Kloster ursprünglich hieß, wurde zu Anfang des zwölften Jahrhunderts durch den strasburgischen Domprobst Bruno von Hohenberg gegründet und begabt⁽¹⁸⁾. So lange die Familie des Stifters die Schirmvogtei des neuen Gotteshauses führte, wuchs es freudig heran; als dieselbe aber kaufweise an die Rittergeschlechter Schneulin und von Blumeneck gediehen, folgte ein Ungemach, ein Verderben dem andern. Denn diese Schirmherren trieben es, wie in der Regel alle Klostervögte, und die Zerwürfnisse zwischen ihnen und dem Gotteshaus führten zu den wildesten Ausbrüchen der gereizten Leidenschaft. Mehr als einmal wurden Abt und Mönche aus ihren Zellen verjagt, oder in's Gefängniß geschleppt, wie wir solches in der Geschichte der Klöster fast überall finden; wovon aber kaum etwas Aehnliches in den Jahrbüchern eines andern stehen mag, das melden uns die sanktmärgischen — nicht nur ging das Klostergebäude während dieser Kämpfe wiederholt in den Flammen auf, sondern es wurden auch zwei Aebte von den Bögten menschenmörderisch erschlagen, und einer von seinen eigenen Mönchen umgebracht!

Durch diese Bedrängnisse gerieth Sankt Märgen so sehr in

(18) Der Stiftungsbrief ist verloren gegangen; eine päpstliche Bestätigung dieser Klostergründung aber vom Jahr 1125 (Dumge, regesta bad. 34) läßt erathen, daß der Stifter damals noch am Leben war, wie eine andere, vier Jahre ältere Urkunde (daf. 31), daß St. Märgen schon eine Zeit lang bestanden habe, womit die Klostersage übereinstimmt, welche die Ernennung des ersten Abtes in das Jahr 1120 setzt.

Zerfall und Schulden, daß es sich endlich genöthigt sah, seine sämtlichen Stiftungsgüter an die Stadt Freiburg zu verkaufen (19), ein Schritt der Verzweiflung, welcher den innersten Lebenskeim des Klosters zertrat. Denn es existirte seit damals fast nur noch seinem Namen nach; die zusammengeschmolzene Anzahl der Mönche verließ ihre Zellen und zog nach Freiburg, und was einige Aebte auch unternahmen, jenen Verkauf als erzwungen und unerlaubt wieder rückgängig zu machen, es blieb ohne Erfolg, da ihnen das Hauptmittel zur durchgreifenden Betreibung eines so schwierigen Prozesses fehlte, das Geld. Erst in späterer Zeit erholte sich das Kloster wieder einigermaßen, und seine Bewohner genossen eines genügenden Lebens, bis jener Schlag des Jahres achtzehnhundert und sechs sie traf, welcher von den Scharfblickenden unter ihnen längst vorausgesehen worden. Die Abtei Saint Märgen verschwand mit ihren breisgauischen Schwestern aus dem Daseyn, aber ohne den Ruhm, ohne die Verdienste derselben.

Eine Stunde hinter Saint Märgen thut sich der Tobel zur alten Glashütte auf, der einen schauerlichen Anblick gewährt. Die Abhänge der Berge sind so gähe, daß man kaum begreift, wie sie noch Waldung tragen können. Und gleichwohl hat dieses den Fleiß der Umwohner nicht abgeschreckt, die besten Plätze auszuroden und zu bepflanzen. Bei dieser Arbeit kann man nicht umhin, die menschliche Geduld zu bewundern; denn wenn das Feld während der guten Jahreszeit mit unsäglichlicher Mühe angebaut ist, so rutscht im Winter der beste Grund von oben herab, und muß im folgenden Frühling forbweise wieder hinaufgetragen werden.

Nach der alten Glashütte folgt die tiefe und enge Felschlucht bei den drei Steegen (20), wo die wilde Gutach romantisch durch

(19) Der Verkauf geschah im Jahr 1462 unter Abt Johann V, wie die Klosterschriften sagen: *tam nulliter quam perniciosissime pro vilissimo pretio*. Die Freiburger setzten der Abtei nun einen Pfleger oder *Schaffner*, welcher die Stadt aber dermaßen betrog und für sich hauste, daß eine standalöse Untersuchung eintrat.

(20) Folgende Anekdote aus den Papieren Pater Meichelbeks verdient hier eine Stelle. „Als ich mit P. Georg und P. Anton im Jahr 1741 nach absolvirter Philosophie nach Neukirch in die Herbstvacanz geschickt wurde, kamen wir in der Retour zu dem Wirthshause die drei Stiegen genannt; da saß ein taubenweißer Mann auf einer Bank an der Sonne. Gerührt von seinem Alter, gieng ich zu ihm hin und grüßte ihn, und sagte: „Alter Vater, wie alt seyd ihr wohl“? Da erwiderte er: „Vier und neunzig Jahre zähle ich“. „Aber wie seyd ihr doch so alt geworden“? fragte ich weiter. Der

ihr steiniges Bett rauscht. Als wir die Höhe wieder erreicht hatten, ging es auf heiterem, sonnigem Pfade, aber etwas einförmig, bis nach Furtwangen, wo uns ein kräftiges Mittagsmahl mit einigen flaschen Marktgräser, nach Wäldersitte, wieder auf's Pferd verhalf.

Furtwangen ist ein sehr freundlicher Ort im Thale der Breg, welche ohngefähr eine Stunde rückwärts im Gebirge entspringt und in hundert angenehmen Krümmungen durch die Wiesen hin ihren Weg verfolgt. Die meisten Häuser sind neu, und mehrere davon lassen auf ein solides Vermögen ihrer Bewohner schließen. Ueberhaupt hat Furtwangen in neuerer Zeit erfreulich zugenommen, und stehet würdig neben den schwabwäldischen Städten Lenzkirch, Neustadt und Triberg. Wir trafen im Gasthause zum Engel mehrere Uhrenhändler beisammen. Das Benehmen dieser Leute ist sehr honett; man sieht, sie halten etwas auf sich, sie lieben den Frieden und haben Sinn für Urbanität; nur nöthigte uns ihre Nachahmung des großen Tones der Städte, welche sie durchreisten, oft ein Lächeln ab. Inzwischen — wir mit all' unserer gelehrten Bildung bringen es kaum und spät genug zu einer bescheidenen Verforgung, während sie nicht selten Leute von fünfzig- bis hunderttausend Gulden werden.

Unsere etwas reichliche Erquickung im Engel fand ihre hinlängliche Rechtfertigung, da noch ein gutes Stück Weg vor uns lag. Er war ziemlich angenehm durch das grüne Bregthal hinauf bis nach Böhrenbach, durch den Billinger Wald aber so ermüdend, daß mir die Geduld ausging, und ich die gute Stadt, die uns gastlich aufnehmen sollte, bald verwünscht hätte. Endlich erreichten wir die ersehnten Mauern, und traten durch das alterthümliche Thor in die Heimath Graf Bezelsins und so vieler gelehrten Männer und tapferen Bürger. Wir nahmen unsere Einkehr in der Blume, und verbrachten dort mit einigen Bekannten einen heitern Abend.

Billingen mit seinem Münster, seinen Ringmauern, seinen Gräben, Thoren und Thürmen, hat noch ganz das Gepräge des Mittelalters. Einige dieser Gebäude reichen theilweis wohl in die

Alte gab mir zur Antwort: „Ich wollte es euch gerne sagen, aber ihr zürnet es“. „Ich werde es nicht übel nehmen“, sprach ich, und drang weiter in ihn. Da sagte er: „So bin ich alt worden — ich hab geschafft, aber nit mehr, als ich mögen; ich hab g'essen und trunken, aber nit mehr, als ich hab mögen; habe auch geschlafen, aber nit mehr, als von Nöthen. So bin ich alt worden. Ihr Herren aber esset und trinket mehr, als ihr möget; schlafet mehr, als ihr sollet, und arbeitet nichts“.

früheste Zeit hinauf, die meisten stammen aus dem fünf- und sechszehnten Jahrhunderte. An der Ringmauer gegen Rothweil erblickt man das kolossale Bildniß eines sogenannten Romeias, des villingischen Simsons, von welchem erzählt wird, daß er einst während einer Fehde den Rothweilern einen Thorflügel ausgehoben und solchen nach Billingen gebracht habe. An diese Sage knüpfen sich noch mehrere andere, deren geschichtlicher Grund nicht zu verkennen ist, wie denn das kleine villingische Gemeinwesen überhaupt eine selbstständige und reiche Geschichte besitzt. Es zeigte von jeher einen eigenthümlich ausgeprägten Charakter, wovon die Ursache theils in dem hohen Alter der Stadt, theils in ihrer einsamen Lage und ihren Schicksalen liegt. Wo aber ein Gemeinwesen eine thatenreiche Geschichte hat, da gab es immer einige Aufzeichner derselben, und so erhielt auch Billingen mehrere Chroniken, welche in neuerer Zeit von Professor Käfer zum Behufe einer ausführlichen Geschichte der Stadt gesammelt wurden. Der Tod aber ließ den fleißigen, gelehrten Greis das verdienstliche Werk nicht vollenden, was nun einem Andern vorbehalten bleibt.

Daß der Ort Billingen sehr alt ist und bereits am Schlusse des zehnten Jahrhunderts auf Verwenden Graf Bezels das Münz- und Marktrecht erhielt, geben die Urkunden als unzweifelhaft an; weniger urkundlich gewiß aber bleiben noch immer die Zeit und nähern Umstände seiner Erhebung zur Stadt (21). Wenn indessen ein sehr

(21) Als eine Probe aus Käfers begonnener Geschichte der Stadt Billingen theile ich hier Dasjenige mit, was er über den Ursprung und Namen des Ortes sagt. Man wird daraus ersehen, wie umsichtig, gründlich und klar der emsige Mann seinen Stoff behandelte, und es mit mir bedauern, daß die Arbeit durch seinen Tod unterbrochen wurde.

„Die Gegend, in welcher Billingen liegt, gehörte in den ältesten Zeiten zum Baargau. Ausdrücklich finden wir dies zwar in keinem schriftlichen Denkmale des Alterthums bemerkt. Allein, da die nächst Billingen gelegenen Ortschaften St. Georgen, Nordstetten, Dürnheim, Liebheim, Schwenningen, Klengen u. zum Baargau gerechnet wurden, so kann es keinem vernünftigen Zweifel unterliegen, daß es mit Billingen das nämliche Verwandniß habe. S. Neugart, Codex diplom. Allemanniae, I. Thl. In welche Zeit die erste Ansiedelung von Billingen falle, läßt sich nicht mehr bestimmt angeben, da die schriftlichen Denkmäler, welche auf die hiesigen Gegenden einen speziellen Bezug haben, erst mit der Mitte des achten Jahrhunderts beginnen. Indessen, da Billingen historisch gewiß schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts stand, und mehrere in der Nähe gelegene Ortschaften in noch früheren Zeiten erscheinen, so dürfen wir wohl ohne gewagte Muthmaßung behaupten, daß der

altes Manuscript aus Sankt Georgen Berthold den Dritten von Züringen als Erbauer von Billingen angibt, und ein anderes aus

Ursprung von Billingen sich in die ersten Zeiten der Bevölkerung und Kultur des Schwarzwaldes verliere.“

„Es erscheint nämlich in einem Diplome des Kaisers Ludwig des Frommen (actum Rachen, den 4ten Juni d. J. 817), worin er 47 Hofgüter (mansu), welche dem Kloster St. Gallen gehörten, von den Abgaben freispricht, welche sie den Grafen (Justizbeamten) zu entrichten hatten; doch des Ertrags unbeschadet, welcher dem kaiserlichen Fiskus davon zufließt. Unter diesen 47 Hofgütern kommen nun auch einige zu Billingen (ad Filingas) gelegen vor. Sie wurden von zwei Leibeigenen, Namens Wito und Heimo, für das Kloster St. Gallen angebaut. Billingen hatte damals, wie aus dem Diplome weiter erhellet, außer dem Kaiser noch keinen besondern Herrn, und lag in dem Amtsbezirke eines gewissen Grafen Rudherr (in ministerio Hruadhari comitis), zu dem unter andern auch Thuningen, Nordstetten (das heutige Einsletten), Pforen, Speichingen und Thauheim gehörten. Codex diplom. Aleman. Tom. I. pag. 163.“

„Wie wir oben gesehen haben, wird der Name Billingen im bemerkten Diplome *Filingae*, in der vielfachen Zahl geschrieben. In einem andern Diplome von Kaiser Otto dem Dritten, vom 29sten März d. J. 999, heißt es *Vilingun*. In allen andern Urkunden bis zum 16ten Jahrhundert steht im Deutschen immer „Bilingen“, und im Lateinischen „Vilinga“; nach dieser Zeit aber änderte sich diese Schreibart in „Billingen“ oder „Villinga“ um. Da im Altdeutschen das Wort *Ing* ein Besitztum, einen Wohnsitz, Hof bedeutet, wie im Altfränkischen das Wort *Heim*, womit es in den Benennungen der Ortschaften häufig abgewechselt, so liegt die Bedeutung des Wortes Billingen am Tage. Denn es heißt nach der einfachsten, natürlichsten Ableitung nichts Anderes, als viele Ingen, d. i. viele Höfe, oder mit einem Worte nach dem neuen Sprachgebrauche Vielhöfen. Diese Ableitung wird durch die älteste Schreibart dieses Namens, „Bilingun“, vollkommen bestätigt. Denn diese ist nichts Anderes, als der alte Plural von dem einfachen „Biling“. Und eben deswegen, weil das Wort *Bilingun* die vielfache Zahl ausdrückt, so wurde es auch im Lateinischen durch *Vilingae* gegeben. Damals nämlich, wo das Wort *Ing* im gemeinen Sprachgebrauche noch gang und gebe war, erkannte man die Form *Ingun* sogleich für den Plural, welches späterhin, da dieses Wort außer Gebrauch kam, und in *Ingen* ausartete, nicht mehr gefühlt wurde. Hieraus läßt sich nun die natürliche Schlussfolge ziehen, daß der Ort Bilingen schon in den ältesten Zeiten ein beträchtlicher, mit vielen Höfen besetzter Flecken gewesen sey.“

„Die Höfe dieses Dorfes lagen aber nicht auf dem Plage, wo jetzt die Stadt Billigen steht, sondern beiläufig eine Viertelstunde südöstlich davon entfernt, auf der Anhöhe in der Gegend der sogenannten *Altstatt*, wo sich der Gottesacker der Stadt befindet. Diese Thatsache ergibt sich aus folgenden Umständen. Erstlich wird die Kirche dieses Gottesackers, welche ziemlich

Sankt Peter, die Erbauung selbst in das Jahr eilfhundert und neunzehen setzt, so darf man, zumal bei'm Einschlagen noch anderer Gründe,

geräumig und nach alter Bauart, gleich einer Dorfkirche, aufgeführt ist, in allen Urkunden der vorigen Jahrhunderte die Pfarr- oder Leutkirche von Billingen genannt, das jetzige Pfarrmünster hingegen nur schlechtthin St. Johannes Kirche, die zu der Alstätt-Pfarrkirche gehört. Und wirklich wurde auch der öffentliche Pfarrgottesdienst mit Aemtern, Predigten, Metten &c. bis auf das Jahr 1531 größtentheils in dieser Gottesackerkirche gehalten. Sichtbar rühren diese sonderbaren Umstände daher, weil diese Kirche ehemals die Pfarrkirche des dafelbst gelegenen Dorfes war. Zweitens lagen noch in spätern Zeiten, lange nach Erbauung der Stadt, Höfe in der Nähe dieses Gottesackers, welche ohne Zweifel von dem eingegangenen Dorfe herrührten. Endlich war der Grund und Boden, worauf die Stadt zu stehen kam, zur Anlage eines Dorfes gar nicht geeignet, indem er seiner tiefen Lage wegen zu sumpfig war, und den Ueberschwemmungen der Bries zu sehr ausgesetzt blieb; daher auch keines der Dörfer im Briegethale in der Tiefe desselben und an den Ufern des Flusses angelegt ist, sondern alle auf den etwas davon entfernten Anhöhen stehen. Von dieser sumpfigen Lage der Stadt hat ein Theil derselben noch bis auf den heutigen Tag den Namen Nied, welches eine mit Binsen und Rohr bewachsene Gegend bedeutet. Der Name „Altstatt“ bezeichnet also seiner eigentlichen Bedeutung nach die alte Statt, d. i. den alten Platz, auf dem ehemals das Dorf Billingen stand.“

„Vom Jahr 817 bis 999 finde ich nichts Schriftliches mehr über Billingen verzeichnet. Während dieser Zeit war es das Eigenthum Bertholds, eines Grafen im Thurgau und Breisgau, geworden. Da Billingen von diesem an in ununterbrochenem Besitze der Grafen und nachmaligen Herzoge von Zaringen geblieben ist, so trägt der berühmte Schöpylin in seiner *Historia Zaringo-badensis* kein Bedenken, diesen Berthold als den ersten unbezweifelten Stammvater der Herzoge anzunehmen. Graf Berthold kam nun bei'm Kaiser Otto dem Dritten um die Erlaubniß ein, in seinem Orte Billingen (*Vilingun*) einen Markt sammt Münze und Zoll errichten zu dürfen. Sein Gesuch unterstützte Hermann der Zweite, Herzog von Schwaben, welcher bei'm Kaiser in großem Ansehen stand. Die Bitte wurde ihm gewährt, und das urkundliche Privilegium hierüber zu Rom, wo sich Kaiser Otto damals während seines zweiten Römerzugs befand, unterm 29ten März des Jahres 999 ausgefertigt. Eine solche Begünstigung mußte dem Orte Billingen in den damaligen Zeiten einen ungemeinen Vorschub thun, und seinen Flor befördern. Denn zu eben diesem Mittel nahmen die Bischöfe gewöhnlich ihre Zuflucht, wenn sie ihre Residenzen in Aufnahme bringen wollten. Nebst diesen Privilegien theilte ihm Kaiser Otto zugleich auch die völlige Obergerichtsbarkeit (*totius publicae rei hancus*), insoweit sie nämlich zur Handhabung derselben erforderlich war; und diese dehnte er ihm selbst über die Grafschaft Waar aus, wo sonst Graf Hildebold die oberrichterliche Gewalt ausübte.“

„Ueber das weitere Schicksal des Dorfes Billingen unter dem Grafen

mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, jener Herzog habe beide Städte, die eine als Haupt- und Marktplatz im Breisgau, die andere als solchen in der Baar, ziemlich zu gleicher Zeit und nach gleichem Plane unternommen. Die folgenden Herzoge thaten jeder das Seinige zur Vollendung Freiburgs und Billingsens, und konnten daher ebenfalls von denselben süglich als Gründer anerkannt werden.

Da mein Freund sich in Billingen von mir trennen mußte, so verblieb ich noch einige Tage, und fand es, der traurigen Gegend ohngeachtet, doch angenehm genug daselbst, da der biedere, lebenslustige und gesellschastliche Geist der Billinger den Mangel einer günstigeren Umgebung ziemlich ersetzt. Unter meinen Ausflügen in die Nachbarschaft nenne ich denjenigen in das Thal der Kürnach. Dieses Waldwasser hat seine Quelle am südlichen Abhange des Kesselberges und vereinigt sich nach einem Laufe von dritthalb Meilen, drei Viertelstunden hinter Billingen, mit der Brigach, welche auf der Nordseite desselben Berges entspringt. Das kleine, einsame, aber nicht uninteressante Thal theilt sich in die obere und untere Kürnach, zwischen denen das Dorf Rockenbach die Gränzscheide bildet. Ich verlebte einen frohen Nachmittag in diesen Bergen, besuchte die Hlesingische Ahrenwerkstätte in der einsamen, auf freundlicher Anhöhe gelegenen

Berthold und seinen Nachfolgern hat uns die Zeit nichts erhalten, was von einigem Belange wäre. Bloß kommen in den Fundations-Noteln des Klosters St. Georgen und St. Peter einige Stellen vor, aus welchen erhellet, daß die Herzoge von Zähringen im wirklichen Besitze des Dorfes Billingen waren. So war z. B. Herzog Berthold der Zweite im Jahr 1090 bei einer Vergabung an das Kloster St. Georgen zu Billingen mit vielen seiner Soldaten gegenwärtig. Bei einer andern Vergabung vom Jahre 1091 wird gemeldet, daß eben dieser Herzog einen Theil des Weidbergs neben dem Welchenfeld unweit Waldhausen (höchst wahrscheinlich die Anhöhe über den sogenannten neuen Wiesen) besessen habe. Und zwischen den Jahren 1123 und 1132 tauschte Herzog Konrad mit dem Abt Cyprio von St. Peter einen Hof zu Billingen (curtim quādam apud Vilingen sitam) gegen ein anderes Gut ein.“

So weit Käfer. An seiner Erklärung des Namens Billingen ist in der Hauptsache nichts auszusetzen; nur irrte er darin, die Schreibart „Vilingas“ für den lateinischen accusat. plur., und die andere „Vilingun“ für den deutschen nominat. plur. zu halten. Das altdeutsche Ing heißt Wohnung (mansio, maison), Haus, Hof, hat im nominat. und accusat. plur. Ingas, im dat. plur. aber Ingun, welches so gebraucht wurde, daß es den Sinn hatte, wie wenn heutzutage gesagt wird „zu den Häusern“, oder „bei den Höfen“.

Thalwohnung, und bestieg auf dem Rückwege die Trümmer der Weste Kürneck, bei'm Zusammenfluß der Kürnach mit der Brigach, ohnweit der Sankt Germanskapelle, am Eingange des Thales.

Die Kürnach gehörte zu den zäringischen Stammgütern dieser Gegend, und erbt mit denselben an das Haus Fürstenberg. Von diesem war ein altes Dienstmannsgeschlecht mit der Burg Kürneck und ihrer Zubehörde belehnt, welches während des vierzehnten Jahrhunderts ziemlich zahlreich wurde und bis zu Ende des folgenden bestanden hat. Seine Verhältnisse waren die gewöhnlichen des niedern Adels, abhängig, zerrissen und kleinlich; denn nicht einmal die ältere Erbte Stammburg wußte es zu behaupten, sie gedieh an das Kloster Sankt Georgen, und von diesem pfandweise an die Stadt Billingen, welche auch die untere Kürnach zu erwerben wußte, während die obere an das eben genannte Gotteshaus und mit demselben zur Reformationzeit an Württemberg gelangte⁽²²⁾. Dies ist die Ursache der Glaubensverschiedenheit in der einen kleinen Thalgegend.

Ich hatte vorgehabt, von Billingen aus, als dritten Hauptzweck meiner Reise, den Hegau und Bodensee zu besuchen; da indessen die Jahreszeit schon bedeutend vorgerückt war, so mußte ich auf diesen Ausflug verzichten und an den Heimweg denken. Ich zog also das Brigachthal abwärts nach Donaueschingen, besah daselbst auf Engländer Weise die namhaftesten Merkwürdigkeiten, durcheilte Hüfingen, Löffingen, und erreichte ziemlich spät und sehr ermüdet Neustatt. Da wurde mir wieder wohl; ich speiste mit vieler Behaglichkeit zu Nacht, führte einige Gläser Markgräfler zu Gemüthe, und unterhielt mich mit dem Wirth ganz vortreflich über den Schwarzwälder Uhrenhandel. Andern Morgens drängte sich mir die Bemerkung wieder auf, welche ich schon oft gemacht hatte, daß man nirgends besser schlafe,

(22) Die Benennung Kürnach ist uralte; es kommt von *Quirn* (mola) und *Aha* (rivus), hieß also ursprünglich „Kuirnaha“ und bedeutete einen Mühlbach. Der Bachname ging alsdann, wie in unzählig andern Fällen, auf das Thal über, und als die Burg am Eingange desselben erbaut wurde, welche passendere Bezeichnung konnte man ihr geben, als Kürnach-Geb., welches in Kürneck zusammengezogen ward. Das Wappen der Herren von Kürneck ist ihrem Namen entnommen, und besteht in einem einfachen Schilde, von dessen oberm Rand ein Quadrat-Geb. bis in die Mitte zieht. In den Urkunden des ehemaligen Klosters St. Georgen kommen die Kürnecker vom Jahr 1285 bis 1467 häufig vor.

als, auf dem Schwarzwald. Munter wie ein Reh begab ich mich wieder auf den Weg.

Von Neustatt an wird das Thal zusehends weiter, und mündet sich endlich in eine Hochebene, welche vom Littisee und den Bierthälern begrenzt ist, und in ihren tieferen Lagen ein bedeutendes Moorland enthält. Dem Wanderer thut es besonders wohl, das ganze Butachthal hervor eine Reihe neuer Wohnungen zu erblicken, deren reinliche Nettigkeit den Wohlstand ihrer Bewohner verräth. Es ist eine eigene kleine Landschaft, die im Rücken den Hochfirn, zu beiden Seiten die Ausläufer rechts des Turners und links des Feldbergs, im Angesichte aber den schauerlichen Abfall des Höllenthal's hat, und von vielen einzelnen, oft sehr malerisch gelegenen Häusern und Hütten belebt wird. Bei'm Schwarzen Bären, wo sich die Neustätter Straße mit der Lenzkircher verbindet, trat ich auf eine Anhöhe, um dem Littisee einen Gruß zuzuworfen. Denn hier befand ich mich in einer Gegend, welche der arme Studiosus ehemals auf seiner Ferienreise von der Universität nach der Heimath so oft durchwandert — und hundert Erinnerungen erweckte jetzt ihr Anblick wieder. Ach, was er damals empfand, da ihn diese traulich einsamen Thäler, diese wehmüthig düstern Haine umgaben; was als Kummer seine Seele getrübt, als Hoffnung sein Herz beflügelte, was als sehnsuchtsvoller Wunsch durch seine Brust gebebt, wie ich das Alles zusammenhielt mit Dem, was nun den Mann im Innern zerfrisst — es presste mir eine bittere, bittere Thräne aus. Ja, sie sind zerstoßen jene Ideale; wie Schuppen hat sie das rauhe Leben von der Seele abgestreift, um das Herz traurigen Enttäuschungen bloßzustellen. Der Muth zur Ausdauer freilich ist nicht geschwächt, der Blick nach dem Ziele nicht verirrt; aber der Gram hat sich tiefer gesenkt, die Ruhe ist fort, und die Gluth der Leidenschaft brennet auf das innerste Seelenmark. Als ich damals diese stille Berggegend und ihre einsamen Hütten sah, wünschte ich sehnlich, eine davon zu bewohnen; jetzt wünschte ich es wieder, noch sehnlicher, aber aus andern Gründen, und das Herz mit andern Gefühlen angeschwellt!

In mich selbst versunken und gleichgültig geworden gegen alle Umgebung, verließ ich die Anhöhe und wanderte still die Straße fort, bis mich eine Stimme, welche mir vom Fenster des Rößle-Wirthshauses meinen Namen nachrief, wie aus einem Traum erweckte. Ich blickte um und erkannte sogleich einen alten Universitätsfreund. Ein solches Zusammentreffen ist immer etwas höchst Erwünschtes und

Angenehmes. Wir setzten uns zu einer Maas schäumenden Gersten-
 saftes und ergossen gegenseitig unsere Herzen. Mein Freund war der
 geistlichen Bestimmung, welche ich verlassen hatte, treu geblieben, und
 schien es nicht zu bereuen. Ich wünschte ihm Glück zu seiner Wirk-
 samkeit in einer Gegend, wo die Worte Frömmigkeit und Glaube
 noch einen Sinn haben. „Ja“, erwiderte er, „ich darf mir selbst hiezu
 Glück wünschen, obwohl ich auch in meiner jetzigen Gemeinde des
 Stoffes zum Klagen genug finde; aber doch hundertmal besser steht es
 hier umher, als unten im Lande, wo ich früher plazirt war. Dort
 habe ich eine Erfahrung gemacht, welche keine Täuschungen mehr zu-
 läßt, die traurige, daß die Religiosität täglich fühlbarer aus dem Volk
 verschwindet. Bei den Meisten ist das Kirchengenhen gar nichts Wei-
 teres mehr, als eine Gewohnheit, oder die gezwungene Beobachtung
 des Gebotes; Viele sind in kirchlichen Dingen höchst gleichgültig, und
 nicht Wenige, leider gar nicht Wenige, glauben vollends weder an
 die Tugend, noch an die Belohnung oder Strafe eines andern Lebens.
 Die Herrschaft der zeitlichen Interessen, die Herrschaft der Leidenschaften
 nimmt in einem schreckbaren Grade überhand, und die Jugend, diese
 Hoffnung der Zukunft, ist mir in ihrer rohen Ausgelassenheit, die alle
 Bescheidenheit, alle Zucht und Pietät mit Füßen tritt, oft als ein
 wahres Scheusal vorgekommen.“

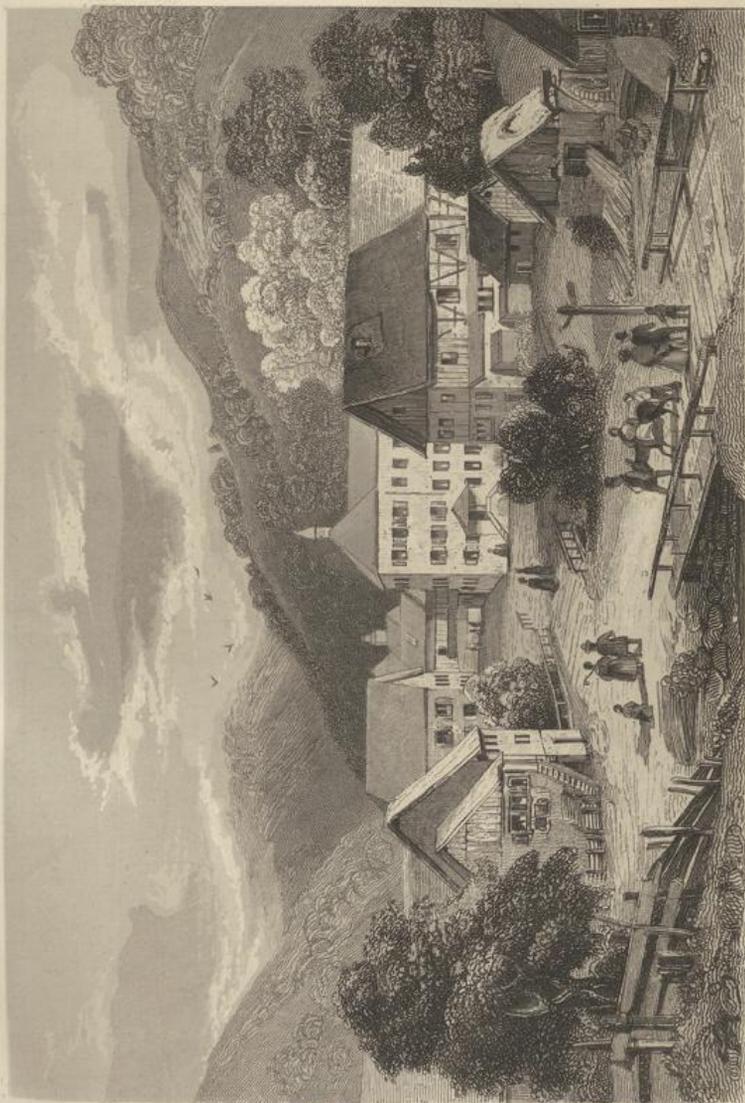
Diese Schilderung führte uns auf die gesunkene Sittlichkeit und
 Religiosität der neuern Zeit überhaupt. Ich mußte dem eifernden
 Pastor zugestehen, der alte Glaube sey im Innersten erschüttert, und
 eine große Heuchelei herrsche fast allenthalben in den religiösen Hand-
 lungen, was zu einer allgemeinen Demoralisation führen müsse, wie
 es in den ersten Zeiten der Fall gewesen, als die Deutschen ihre alten
 Götter abgeschworen, ohne noch den wahren Glauben an das Evan-
 gelium erlangt zu haben. Es war eine der gährenden Uebergangs-
 perioden in der Kulturgeschichte, welche die unreinen Stoffe allmählig
 ausscheiden und die guten zur Klarheit führen. Ich behauptete nun,
 daß wir gegenwärtig in einer ähnlichen Gährung leben, wo Indolenz
 und Fanatismus, Unglaube und Bigotismus, Frivolität und Schein-
 heiligkeit, Religionspöttelei und Pietismus, in ihren Extremen neben
 einander, das Bild einer traurigen Auflösung darstellen; wo aber zu-
 gleich auch die guten Kräfte sich läutern und stählen, um den Sieg
 über jene verdorbenen zu gewinnen. Diese Hoffnung tröstete auch
 meinen Freund wieder; wir ermunterten uns gegenseitig, auf den ge-
 wählten Pfaden, Jeder nach bestem Vermögen sein Echerlein für die

Sache der Aufklärung und Sittlichkeit beizusteuern. Wir schieden höchst erfreut über die zusammen verbrachte Stunde, und ich eilte nun mit verdoppelten Schritten der — Hölle zu.

Wie oftmal ich den Anblick der Höllensteige von der Höhe herab nun schon genossen hatte, er überraschte mich auch jetzt wieder, so schauerlich malerisch ist diese Schlucht, zu welcher die Straße gleich einer großen Wendelstiege hinabführt, und aus deren Tiefe das Gasthaus zum Stern und die Sankt Oswaldskapelle auf ihrem lieblichen Hügel freundlich einladend zu dem Wanderer empor schauen. Es war mir immer wohl, ganz besonders wohl, wenn ich diese Höllenfahrt zu machen hatte, theils der großartigen Natur, welche mich umgab, theils der gastlichen Bewirthung wegen, die mir zu erwarten stand. Ich fühlte auch diesmal gar keinen Drang, den Ort eher zu verlassen, als bis die hereinbrechende Nacht mich zum Aufbruch nöthigte.

Noch war ich keine halbe Viertelstunde gegangen, so stieg der Mond in voller Scheibe hinter der Berghöhe empor, und theilte der grotesken Thalschlucht eine unbeschreiblich magische Beleuchtung mit. Er spiegelte sich tausendfältig in den gebrochenen Wellen des Höllenbaches, warf auf die Risse der Felsen, auf die Tannen und Buchen sein sanftes Licht, und durchstrahlte die zarten Birken und Erlen, deren Blätter spielend in seinem Glanze flimmerten. Das Ganze aber schwebte in einer so düstern Verklärung, daß ich wirklich durch die Unterwelt zu wandern glaubte. Als ich den Hirschsprung passirt hatte, wo die Vorsprünge der Felswände sich dergestalt in einander schieben, daß man das Thal für plötzlich geschlossen hält, suchte mein Blick die Trümmer des Falkensteins, und entdeckte sie endlich zuhöchst auf dem Nacken eines Felskegels, und es ergriff mich ein Gefühl gerade so schauerlich, wie die Sagen, welche von dieser Burg im Munde des Volkes leben ⁽²³⁾.

(23) Eine derselben ist mitgetheilt in meinem Wegweiser: „Das breisgauische Freiburg und seine Umgebungen. Freib. 1838.“ S. 66. Die Geschichte aber erzählt: „Ein falkensteinischer Unterkhan aus dem Kirchzahrter Thal war mit seinem Schwiegersohn, einem armen Hinterläsen von Freiburg, so zerfallen, daß er sich von den Gebrüdern Dieterich und Werner von Falkenstein bereben ließ, denselben gefänglich auf das Schloß zu bringen. Als dies geschah, wußte sich die schwangere Frau des Gefangenen mit hinein zu stehlen; man legte sie aber gekettet in eine Stube, wo sie andern Tags ganz hilflos ein todttes Kind gebar. Während sie nun entlassen wurde, und nach Kirchzahrten ging, um das Kind zu begraben, berieth man sich zu Falkenstein über ihren Mann,



TRAID-GESCHÄFT IM REICHTHAL

Handwritten text in a circular stamp, likely a library or collection mark.

die Fe
ippige
Wald
Höllen
gruppe
die fre
so lieb
gemä
gethan
das H
der E
berische
voren

Badische
Landesbibliothek

Wo das Höllenthal sich in die Ebene aufthut, hat man rechts die Feldmarken um Wisneck (24), links in einiger Vertiefung das üppige Wiesland von Kirchzarten. Diese kleine Landschaft, von den Waldungen der beiderseitigen Bergabhänge eingerahmt, vom Osterbach, Höllen- und Ibach durchflossen, mit einer Menge herrlicher Baumgruppen und malerisch gelegener Landwohnungen geschmückt, und durch die freie Aussicht nach Freiburg und an die Vogesen belebt, bietet ein so liebliches Bild, trägt überall so sehr das Zeichen des Segens, und gewährt einen so heimischen Aufenthalt, daß man vollkommen Recht gethan hat, sie im Gegensatz zu ihrer wildromantischen Nachbarschaft das Himmelreich zu nennen. Ich durchzog diese Gefilde, auf denen der Silberschaum des Mondes wie ein durchsichtiger Schnee in zauberischer Beleuchtung lag, mit einem Herzen, welches von jenem Paradoron etwas empfand, „die Nacht ist schöner als der Tag“.

und stürzte ihn zuletzt vom höchsten Punkte der Burg in den Abgrund hinab. Einige Tage hernach erfuhr die Frau das Schicksal des Unglücklichen. „Da ging sie, wie die Verhörsakten erzählen, mit ihrem kranken Leib von Freiburg wieder gen Falkenstein unter die Burg, an die Halbe, und suchte da ihren Mann, und fand ihn auch zerschmettert und todt, und zog ihn herab an den Weg, und schuf da, daß er begraben ward im Falkensteiner Thal zu St. Oswalds Kirchen.“ Hierauf aber trat das verlassene Weib mit dem vollen Schmerze ihres Verlustes racherufend vor den Rath zu Freiburg, und dieser zögerte nicht, vom rothweilischen Hofgerichte über Falkenstein die Acht zu erwirken, und sofort das Raub- und Mordnest durch die Stadtmannschaft zerstören zu lassen.“ Dieses geschah im Jahr 1390.

(24) Wiesneck, oder besser „Wieseneck“, war eines der ältesten Schlösser im Breisgau. Auf dieser Zwingburg saßen die Schneulin und Blumenacker, jene blutbesleckten Vögte von St. Märgen. Die Schandthaten von Wiesneck bilden ein würdiges Gegenstück zu denen von Falkenstein.

